

Wahrheit, die löst und befreit

Sieglinde Schneider

Im Radiosender „Bayern 1“ kam Anfang des Jahres eine Sendung mit dem Titel: „Familiengeheimnisse“. Eine zentrale Frage dieser Sendung war, woran es wohl liegt, dass die Ahnenforschung so einen Aufschwung erfahren hat, und ob es wichtig ist, die eigene Herkunft zu kennen. Dabei wurde auch die Frage aufgeworfen, wie weit zurück die Schicksale der Familienmitglieder von Bedeutung sind und ob ihre Erlebnisse noch eine Wirkung auf spätere Generationen haben. Der Sänger Peter Maffay wurde interviewt, da er Jahre zuvor eine Reise gemeinsam mit seinem Vater in die rumänische Heimat unternommen hatte. Gefragt, ob er sich nun zufriedener fühle, nachdem er seine Wurzeln wiedergefunden habe, erzählte er, dass diese Reise ihn seinem Vater nähergebracht und sein Vater zum ersten Male über seine Erlebnisse im Krieg gesprochen habe. Peter Maffay beendete das Gespräch mit der Aussage: „Alles ist runder geworden, ich kann mich leichter positionieren. Ich weiß genauer, warum ich hier in Deutschland lebe.“

Eine SchauspielerIn erzählte in dieser Sendung davon, was es für sie bedeute, mit 16 Jahren erfahren zu haben, dass sie ein adoptiertes Kind ist. Trotz des Schocks, den diese Eröffnung damals bei ihr ausgelöst hatte, sei sie froh gewesen, denn nun wisse sie, dass sie normal ist. Immer hatte sie das Gefühl und die Angst begleitet, anders zu sein. Sie fühlte sich als AußenseiterIn und konnte sich nicht erklären, warum. Noch wichtiger für ihre weitere Entwicklung sei aber das Wissen gewesen, wer ihre leiblichen Eltern und wie deren Lebensumstände sind. Sie hatte in diese erfolgreiche Suche viel Zeit und Energie investiert und sagte nun: „Dieses Wissen war für mich notwendig, damit ich mich kennenlernen und annehmen konnte und damit die Fantasien im Kopf aufhörten“.

Es gehört zu den zentralen Fragen in der Aufstellungsarbeit, wie viel muss ein Klient über seine Familie und über das Schicksal der einzelnen Familienmitglieder wissen und genügt es im Falle von Familiengeheimnissen, dass er um deren Existenz weiß oder soll er sich um deren Aufdeckung bemühen. Nach meiner Beobachtung gibt es in der Arbeit mit Familienaufstellungen derzeit zwei Haupttendenzen. Die eine Tendenz geht davon aus, dass es gut und hilfreich ist, die Schicksale in der Familie so genau als möglich zu kennen. Durch das Wissen kann die meist liebende Identifikation mit einem früheren Familienmitglied besser gesehen und gefühlt werden und als nächster Schritt die Verabschiedung aus der blinden Bindung besser gelingen.

Die andere Tendenz geht davon aus, dass es genügt zu wissen, dass ich eingebunden bin. Die Aufstellung zeigt diese Bindung. Erforderlich ist nur die bewusste Entschei-

dung – vielleicht durch Rituale unterstützt –, die Ereignisse und Schicksale in der Familie anzuerkennen und sich daraus in die eigene Autonomie zurückzuziehen. Ein genaues Wissen um die realen Fakten ist aber nicht nötig, ja häufig eher schädlich, sei es wegen der Gefahr der Retraumatisierung, sei es aus Gründen des Respekts vor den Personen, die wünschen, dass ihr Geheimnis ihr Geheimnis bleibt. Der lösende Satz lautet dann zum Beispiel: „Was immer das genaue Schicksal deiner Mutter war, lass es bei deiner Mutter, erkenne es an und ziehe dich zurück. Geh jetzt in dein eigenes Leben.“

Ich persönlich erlebe jedoch in meiner Arbeit immer wieder, wie lösend das genaue Wissen darum ist, was sich in der Familie ereignet hat. Klienten, die ihre tiefe Verbindung zum Beispiel mit einer Großmutter oder einem Großvater erkennen, berichten von einem „Aha-Erlebnis“, das sie erfasste, als sie das genauere Schicksal der betroffenen Person erforschten und dabei entdeckten, dass sie ihren eigenen Gefühlen und ihren eigenen typischen Verhaltensweisen und manchmal auch Lebensentscheidungen begegnet sind. Sehr häufig ist das Entdecken dieser Übereinstimmung der entscheidende Schritt für die Lösung aus fremdem Schicksal.

Ich bin immer wieder aufs Neue erstaunt – und das bestärkt mich in meiner Überzeugung –, wie häufig diese Erfahrung auch in der gegenwärtigen Literatur zu finden ist. Mich haben zwei Bücher besonders beeindruckt, deren gemeinsames Thema die Wirkung von Wahrheiten ist, die lange verschwiegen wurden: „Das Schweigen meiner Mutter“ von Lizzie Doron und „Erzähle es niemandem. Die Liebesgeschichte meiner Eltern“ von Randi Crott und Lillian Crott Berthung.

In „Erzähle es niemandem“ nimmt der deutsche Soldat Helmut Crott seiner norwegischen Liebe Lillian dieses Versprechen ab, als er ihr eröffnet, dass er eine jüdische Mutter hat und dass er sich in der deutschen Wehrmachtsuniform versteckt hielt. Auch seine Tochter Randi, geboren 1951, erfährt erst als Erwachsene, dass sie jüdische Wurzeln hat, und soll darüber Schweigen bewahren. Darum bittet sie der Vater, wie er es auch von seiner Frau gefordert hatte. Lillian Berthung verliebt sich in den deutschen Soldaten Helmut Crott, der ja eigentlich ein Feind ist, und sie weiß auch um die Gefährdung dieser Liebe.

Als die Brutalität der Deutschen auch ihre Heimatstadt und die nächsten Nachbarn betrifft, fragt sie ihren geliebten Freund: „Was denkst du darüber, was ihr Deutschen hier macht?“ Und da enthüllt ihr Helmut sein Geheimnis, dass er eine jüdische Mutter hat und dass er es bisher geschafft

hat, dass seine Abstammung nicht entdeckt wurde. Lillian würde dieses Geheimnis allerdings gerne ihren Eltern mitteilen, die Helmut als anständigen Menschen kennengelernt haben, aber doch energisch gegen diese Verbindung sind, nach all den Gräueltaten der deutschen Wehrmacht. Lillian hält sich an das gegebene Versprechen, auch wenn die Konsequenz ist, dass ihr Vater den Kontakt zu ihr abbricht und sie letztendlich die Familie verlassen muss, auch um nicht als Freundin eines Deutschen verfolgt zu werden.

Die Tochter schildert eindrucksvoll und berührend, welchen Preis dieses Versprechen ihre Mutter kostet. Auf abenteuerlichen Wegen gelang es ihrer Mutter nach Ende des Krieges, sich nach Deutschland durchzuschlagen und Helmut zu heiraten. Das Geheimnis: „Meine Mutter, meine Tante und meine Oma sind jüdisch“, hielt der Vater in der Familie aufrecht. „Wenn ich als Kind mit meinen Eltern zu Besuch in Wuppertal war, gingen wir auch zum Friedhof und besuchten das Grab meiner Großeltern. Ich wusste damals nicht, dass es ein jüdischer Friedhof war. Als ich alt genug war, um das zu erfassen, hatte ich es mir schon angewöhnt, auf den Friedhof nicht mehr mitzugehen. Meine Eltern hatten auch nie gedrängt, dass ich doch mal wieder zum Friedhof gehen sollte. Ich glaube, ich weiß jetzt, warum. In den letzten Jahren bin ich mehrmals wieder dort gewesen. Ich wollte denen nahe sein, an die ich keine Erinnerung habe, die für mich durch die Beschäftigung mit ihrem Leben, durch ihre Briefe fassbarer, lebendiger geworden sind. Ich habe jetzt eine Vorstellung, ein Gefühl von meinen Großeltern.“ In diesem Buch beschreibt Randi Crott nicht nur die bewegende Liebesgeschichte ihrer Eltern, sie recherchiert auch das Schicksal der väterlichen Großeltern und der Großtante, die Opfer des Holocaust geworden waren. Sie beschreibt, wie sie durch die familiäre Geschichtsforschung ihrem Vater näherkommt und nun Gefühle von ihm versteht, da sie diese auch bei sich kennt und nun weiß, wohin sie gehören. Zugleich ist „Erzähl es niemandem“ ein Geschichtsbuch über die Verfolgung der Juden, die deutsche Besatzung in Norwegen und die Tabuisierung der jüdischen Vergangenheit in ihrer Familie nach dem Krieg.

In „Das Schweigen meiner Mutter“ von Lizzie Doron beschreibt die Autorin ihre Suche nach ihrem unbekanntem Vater. Sie wächst in Tel Aviv auf und ist im Freundeskreis das einzige Kind ohne Vater. „Komm, lass uns meinen Vater suchen“ schlägt Alisia (eigentlich ist das Lizzie) ihrer Freundin Dorit immer wieder vor. Auf die Frage: „Wo ist mein Vater?“ schweigt die Mutter und zieht sich zurück. „Mein Vater wird eines Tages auftauchen, sagte ich immer wieder, obgleich ich keinen Beweis für seine Existenz hatte, obgleich ich nicht wusste, wie er aussah, und ich auch nicht wusste, wie ich ihn erkennen sollte. Ich wusste nur, eines Tages werden wir uns treffen.“

Das Kind fantasiert sich den Vater als Helden, als Partisan und dann wieder als Verräter. War er vielleicht ein Kapo? Die Mutter antwortet auch der erwachsenen Tochter auf die Grundfrage: „Wer und wo ist mein Vater?“ stereotyp

mit dem Satz: „Was ich wollte, dass du weißt, weißt du. Beschäftige dich nicht mit den Toten.“ Auch als Alisia erwachsen ist, selbst Mann und Kinder hat und als Schriftstellerin arbeitet, bestimmt das Geheimnis um ihren Vater weiterhin ihr Leben. Eine Auswirkung davon ist, dass sie auf Beerdigungen geht. Auf einer Beerdigung trifft sie ihre Kinderfreundinnen wieder, und alte Gefühle und Erinnerungen kommen hoch.

Sie begibt sich nun mit Unterstützung der Freundinnen erneut auf die Vatersuche. Das ruft schmerzliche Erinnerungen wach, und sie ist immer wieder in Versuchung aufzugeben. Auch ihr Mann rät ihr, Vergangenes vergangen sein zu lassen und in der Gegenwart zu leben. Doch zugleich weiß sie, nur wenn das Geheimnis gelüftet ist, kann sie ihr Leben leben. Dazu kommt, dass sie auf der Suche nach dem Vater mit der Vergangenheit ihrer Mutter und dem Holocaust konfrontiert wird, was die Versuchung verstärkt, „nichts mehr wissen zu wollen. Ich wollte wieder fantasieren“. Aber mithilfe der Freundinnen kann sie ihren Vater finden, auch wenn keine reale Begegnung mehr möglich ist. Ihr Vater war gestorben, als sie acht Jahre alt war.

Durch die Wahrheit kann sie nun viele Gefühle und Erfahrungen aus ihrer Kindheit verstehen und einordnen, und das Schweigen ihrer Mutter wird für sie verständlich. „Wie ein altes Mosaik, das nach langer Zeit freigelegt wird, kam das vergessene Bild aus der Kindheit wieder zum Vorschein: zweimal im Jahr, im Herbst und im Frühling, meine Mutter im Festtagskostüm und ich in einem lilafarbenen Kleid ... Die Mutter und ich waren auf einem Sandweg einen grünen Hügel hinaufgestiegen, Hand in Hand. Die Mutter gab seltsame Anweisungen: ‚lauf‘, ‚spring‘, ‚Sing‘.“ Dieses Ritual war für den Vater gedacht, der von der Ferne aus dem Fenster der Lungenheilstätte so Frau und Tochter sehen konnte.

Das Buch beschreibt eindrucksvoll, berührend und mit Humor die oft „bizarre Existenz von Menschen, die sich nach dem Krieg neu erfinden mussten. Und Lizzie Doron vermischt Historisches mit Privatem und gibt Unsagbarem, Unerklärlichem Stimme.“ (Klappentext)

Viele Klienten machen dieselbe Erfahrung, der Satz: „Nur die Gegenwart zählt“, ist verführerisch. Gerade wenn die Begegnung mit der eigenen Familiengeschichte schmerzvoll ist, weil es viel Verlust und Tragik gibt oder man einem Geheimnis begegnet, das Scham hervorruft, würde man den Blick in die Vergangenheit am liebsten vermeiden. Wird aber dieser Blick vermieden, dann beherrscht die Vergangenheit unbewusst die Gegenwart.

Vor einigen Monaten kam ein Mann um die Vierzig in die Beratung. Sein Anliegen war: „Befreiung von dem Dämon des Fremdgehens“. Er beteuerte, seine Frau zu lieben, aber er habe ständig andere Beziehungen. Bis jetzt habe seine Frau noch nichts gemerkt, aber er lebe in der Angst, das könne nicht auf Dauer gut gehen, und er möchte mit seiner Frau leben und ihr nicht wehtun. Aufgrund der Aufstellung

war schnell klar, dass er eng mit seinem ihm unbekanntem Vater verbunden ist. Er machte mir unmissverständlich klar, dass ihn dieser „Verräter“ nicht interessiere und er in seinem Stiefvater, auch wenn das Verhältnis zu diesem kühl und schwierig sei, einen guten Ernährer gehabt habe.

Im Laufe der Sitzung konnte ich ihn überzeugen, dass es für ihn vielleicht doch gut wäre zu wissen, wer sein Vater ist. Seine Mutter war schon gestorben, und mit dem Stiefvater wollte er auf keinen Fall reden, aber ihm fiel ein, dass die Freundin der Mutter noch lebt. Eine Woche nach der Sitzung bat er dringend um einen neuen Termin. In dieser Sitzung erzählte er von dem, was diese Freundin der Mutter ihm erzählt hatte. Sein Vater war ihm immer bekannt gewesen, denn sein Onkel, der Mann der Schwester seiner Mutter, hat seine Mutter zu einem Zeitpunkt geschwängert, als er mit seiner Frau schon drei Kinder hatte. Die ganze Familie wusste das, bis auf die Kinder, also seine Halbgeschwister und er.

Der Klient sagte, zwei Tage sei er benommen und wütend zugleich gewesen, dann aber seien viele Erinnerungen aus der Kindheit hochgekommen, und vieles, wofür er sich damals geschämt hatte, könne er jetzt in einem neuen Licht sehen. Lachend meinte er, eigentlich hätte er es schon lange wissen können, denn in Gestik und im Verhalten Frauen gegenüber sei er wie sein Vater. Dieser habe noch mehrere andere Beziehungen gehabt. Berührt habe ihn die Geschichte – auch dies eine Information von der mütterlichen Freundin –, dass sein Vater immer hilfsbereit war und tüchtig, es in der Kindheit aber sehr schwer hatte, weil er als einziges von acht Kindern überlebt hatte. Er war deshalb zum einen von der Mutter verhätschelt worden, aber zum anderen vom Vater gezwungen worden, den Hof zu übernehmen. Der Traum seines Vaters war es aber, Schreiner zu werden. Der Klient selbst ist Architekt, und sein Spezialgebiet ist der Bau von Holzhäusern. In dieser Sitzung machte er einen Termin für sich und seine Frau aus, denn er hatte ihr den Grund für den Weg in die Beratung gestanden.

Ich denke, es lohnt sich, mithilfe der Aufstellungsarbeit Klienten zu helfen, den Familiengeheimnissen auf der Spur zu bleiben.



Sieglinde Schneider, *1946, Studium der Germanistik, Theologie und Schulberatung; langjährige Tätigkeit als Lehrerin und Schulberaterin; systemische Beratung für Jugendliche, Paare und Familien; Einzel- und Paarberatungen mit Familienstellen in eigener Praxis, Fortbildungen und Supervisionen im deutschen und internationalen Raum zu Aufstellungen in der Einzel- und Paararbeit.